

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 41 (1951)

Artikel: "Jetzt habet allsamt Achtung, Leut ... " : eine Plauderei über die Rorschacher Freilichtspiele
Autor: Hohler, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Jetzt habet allsamt Achtung, Leut ...»

Eine Plauderei über die Rorschacher Freilichtspiele

Von August E. Hobler

Ein lieber Freund, nebenberuflich tätig als Beleuchter am Schauspielhaus Zürich, eigentlich Literat und so klugen wie charmanten Wesens, theaterbegeistert bis über die Ohren hinaus, erzählte mir kürzlich, daß er den «*Sommernachtstraum*» des großen William Shakespeare schon über fünfundzwanzigmal illuminiert und nebenher von ganzem Herzen genossen habe; und gesetzt den Fall, er müsse weitere fünfundzwanzig Male seines Amtes walten, so finde man ihn jederzeit gern zur Stelle, weil ja kaum etwas auf der Welt diesen wundersam zauberhaften Spuk übertreffe. — Was hingegen das mittelalterliche «Spiel vom Sterben des reichen Mannes» betrifft, welches durch den österreichischen Dichter Hugo von Hofmannsthal erneuert wurde und ihm seine vollkommenste Gestalt verdankt — die letzte wohl auch, die endgültige —, was also die Geschichte vom Menschen «*Jedermann*» angeht, so wäre daran zu erinnern, wie manchen Besucher in manchen Ländern sie schon zutiefst getroffen und erschüttert hat, und daß die Salzburger Festspiele ihres innersten Charakters verlustig gingen, wenn einmal die bis anhin alljährlich

vorgetragene Ballade vom Spielplan gestrichen und durch ein weniger ins Gewissen redendes Theaterstück ersetzt werden sollte. — Schließlich der «*Lumpazivagabundus*» des Wiener Possendichters Johann Nepomuk Nestroy! Mir ist das treuherzige Geständnis eines Rorschacher Arbeiters zugetragen worden, der, wie er versicherte, sich das liebenswürdig tolle Treiben auf dem «Lindenplatz» gleich fünfmal angesehen; «und immer wieder entdeckte ich etwas Neues, einen guten Witz oder eine köstliche Szene — abgesehen davon, daß hinter dem lustigen Unfug ein richtiger Sinn versteckt ist». So ungefähr die Rede dieses biedereren Mannes. — «*Sommernachtstraum*», «*Jedermann*» und «*Lumpazivagabundus*»: sie eröffnen den Reigen der Rorschacher Freilichtspiele, sie bilden den dreifachen Auftakt; und Hand aufs Herz: Darf solcher Anfang uns nicht ein wenig stolz machen?

Ja, ich sage: *Anfang*, und schreibe das Wort ohne Zögern in diese Neujahrsblätter, die doch sonst und eigentlich eher von 25-, 50- und 100jährigen Jubiläen oder gar von längst und eindeutig vergan-

genen Dingen berichten. Hut ab vor einer Institution, die ins zweite Jahrhundert ihres Bestehens eintritt, ehrfurchtsvollen Gruß auch jenem tapferen Bürger, der vor Zeiten die Geschicke der Stadt Rorschach so tatkräftig bestimmte und in sicheren Händen hielt – aber heute ist heute, das Leben geht weiter; und was Anno Domini 1946 begann, mögen spätere Generationen historisch betrachten, wir tun es nicht. Wir halten nur schnell einen Augenblick inne und prüfen kurz, was bis anhin geleistet wurde, sehen zu, wo wir stehen und wie es um uns steht. Dennoch also in gewissem Sinne ein Rückblick? Nun denn, meinetwegen – aber ein Rückblick nicht um des Vergangenen, sondern um des Künftigen willen, damit, wer etwa noch abseits laufen sollte, schicklicher Weise aufgeklärt und gleichfalls von der weitherum lebendigen Begeisterung gepackt werde, so zwar, daß er in sich geht und sich vornimmt, er wolle dann das nächste Mal auch und herzlich mit von der Partie sein ...

«Ein Sommernachtstraum»

«Freilichtspiele Rorschach». Wie kam es dazu, wer hatte den schönen Einfall, dergleichen in Szene zu setzen? Wem verdanken wir die löbliche Idee? Es gibt, wie jedermann weiß, in Rorschach ein *Kantonales Lehrerseminar*, und an diesem Seminar (was nunmehr auch bald jedermann wissen dürfte) doziert, als Deutschlehrer, Herr Prof. Dr. Gottfried Fischer. Und verhalte es sich nun so, daß die Studenten von «Mariaberg» an ihren jährlich wiederkehrenden Theaterveranstaltungen zwischen vier Wänden kein Genügen mehr fanden, sondern obendrein und unter freiem Himmel ein Übriges tun wollten, oder sei es vielmehr, daß der tüchtige Literaturwissenschaftler



seine schnell entflammten Schüler – und, nicht zu vergessen, ein Trüpplein Ehemaliger – zu solch reizvoller Arbeit anspornte –: jedenfalls vereinigte ein glücklicher Tag den Meister, seine Lehrlinge und Gesellen, und man beschloß, im Seminarpark auf «Mariaberg» den «Sommernachtstraum» von Shake-

speare aufzuführen. «Man beschloß» ist viel gesagt. Ein Freilichtspiel größeren Stils birgt Risiken mannigfaltiger Art, welche die Leute vom Seminar allein nicht tragen konnten. Aber nun gibt es, drittens, in Rorschach auch einen «Gemeinnützigen und Verkehrsverein», dem man unbedingt Mut und Unternehmungsgeist nachrühmen muß, und der sich denn auch schnell bereit erklärte, für die organisatorischen und finanziellen Belange einzustehen. Nachdem dies



und manch anderes in Ordnung gebracht war, hätte am 18. Juni 1946 der zauberhafte Spuk losgehen sollen, – hätte der pfeilschnelle und listige Kobold Droll zwischen, auf und unter den Bäumen sein Unwesen treiben, hätten Hermia und Lysander, Helena und Demetrius ihr verzwickt vergnügliches Liebespiel spielen, hätten Squenz, der Zimmermann, Schock, der Schreiner, Zettel, der Weber, Flaut, der Bälgenflicker, Schnauz, der Kesselflicker, und Schlucker, der Schneider, ihre handfest derben Rüpelsszenen zum besten geben, hätten endlich König Oberon und seine verstimmte Gemahlin Titania, die Königin der Elfen, majestätisch streiten und einherschreiten sollen – und würden das alles auch mit Lust und Vergnügen getan haben –: wenn selbigen Abends nicht der ganze geniale Hokuspokus buchstäblicherweise ins Wasser gefallen wäre. So verschob man denn die von Dr. Fischer bestens vorbereitete Premiere, verschob sie nochmals und wiederum; aber eines Tages war man dennoch so weit, nämlich am 29. Juni, und das Spiel nahm vor ausverkauften Reihen seinen ergötzlichen und lebhaft beklatschten Gang: die Elfen, denen Frau Wanda Weber-Bentele Charme und Grazie beigebracht, huschten in duftigen Kostümen über den Rasen, die bereits Erwähnten tummelten sich zu jedermanns voller Zufriedenheit, und damit es an gar nichts fehle, intonierten unter Prof. Paul Schmalz' kundiger Stabführung etliche Mitglieder des Städtischen Orchesters St. Gallen die silberne Musik von Henry Purcell. Es war ein Fest für Aug und Ohr und mußte nicht nur einmal, wie vorgesehen, sondern zweimal, am 1. Juli und 3. Juli, wiederholt werden. Gegen

Zweitausend träumten den hochsömmerlichen Traum mit, und ich wüßte niemanden, der den Gang unter die Bäume des Seminarparks bereut hätte. So begann's, und da es so begann, erfreulich in jeder (ermunternd auch in finanzieller) Hinsicht, wollte man weitermachen, nicht gleich zwar und sofort, denn andernjahrs, 1947, war Rorschach tausend Jahre alt und beging sein «Millenarium» auf prunkvolle Weise – aber später, ehethunlichst, und das sollte dann eine



Sache von ganz Rorschach werden. Warum nicht? Anno 1927 schon, während der großen «Walthari»-Festspiele, hatten die Rorschacher gezeigt, wieviel Theaterblut in ihren Adern fließt...

«Jedermann»

Jetzt habet allsamt Achtung, Leut,
Und hört was wir vorstellen heut!
Ist als ein geistlich Spiel bewandt,
Vorladung Jedermanns ist es zubenannt.
Darin euch wird gewiesen werden,
Wie unsere Tag und Werk auf Erden
Vergänglich sind und hinfällig gar.
Der Hergang ist recht schön und klar,
Der Stoff ist kostbar von dem Spiel,
Dahinter aber liegt noch viel,
Das müßt ihr zu Gemüt führen
Und aus dem Inhalt die Lehr ausspüren.

«Jedermann. Das Spiel vom Sterben des reichen Mannes, erneuert von Hugo von Hofmannsthal.» Dieser ernste Text war auf dem Programm zu lesen, und darüber stand: «Freilichtspiele Rorschach 1949». Vorbei das beschwingte Elfenspiel; der muntere Droll (Renward Wyss) verwandelte sich in den höhnisch grinsenden Teufel, König Oberon (Eduard Stäuble) kehrte wieder in der Maske des Todes, und der damals den Weber Zettel gespielt, Jürg Widmer, agierte nun mit großer Hingabe und in bewegender Eindringlichkeit als Jedermann. Eine andere Welt, streng und groß, hingerichtet auf die letzten Dinge, in besonderer Weise und selten nur Raum bietend für Unfug und Spaß; eine düstere Welt gleichwohl nicht, denn der Anklage und Mahnung folgt tröst-

liche Verheißung für jene, die guten Willens sind und umkehren wollen.

Hätte das Mysterienspiel an würdigerem Orte aufgeführt werden können als vor dem Portal der barock feierlichen St. Kolumbanskirche? War solcher Hintergrund nicht wie geschaffen, um darzutun, welche Bewandnis es mit dem Stücke hat? Nämlich diese: daß hier Jedermanns und mithin jedermanns sündig ausschweifendes Leben und plötzliches Ende vorgeführt wird, weshalb wir allesamt, ohne Ausnahme, gemeint und angesprochen sind. Denn Gott der Herr ist in gerechtem Zorn entbrannt darüber,

Daß alle Kreatur gegen mich
Ihr Herz verhärtet bösllich,
Daß sie ohn einige Furcht vor mir
Schmählicher hinleben als das Getier.

Und deshalb ergeht des Allmächtigen strikter Auftrag an den Tod, er habe Jedermann aus seinem freventlichen Tun zu reißen und vor den ewigen Richterstuhl zu führen, Jedermann, dessen Sinn nur auf Fraß und Buhlerei gerichtet ist, der den armen Nachbar abweist und einen Schuldknecht in den Turm werfen läßt, Jedermann, der die Mahnungen seiner Mutter in den Wind schlägt und sich vielmehr anschickt, ein üppig Mahl zu feiern mit Verwandten, Freunden und Bekannten – da treten sie auch schon auf, die Buhlschaft voran, die Vettern dann, Spielleute und Mädchen: ein gröhrendes und tanzendes Volk, übermütig und nur aufs Irdische bedacht. Jubel, Lachen und Becherklang – und mitten hinein ins Fest springt der Tod, Jedermann zu holen. Schreiend rennt, was Freundin und Freund war, davon, und niemand will den betroffenen Gastgeber ins Jenseits begleiten: der Gute Gesell hat Ausflüchte, der Dünne und Dicke Vetter drücken sich feig, Mammon weist das Ansinnen höhnisch zurück; und Jedermann steht allein, verzweifelt, gebrochen. Bis dann mit einemmale ein Stimmlein vernehmbar wird, schwach und leise: es sind Jedermanns gute Werke, zu kraftlos, ihn begleiten zu können – aufgerichtet erst durch den Glauben, nachdem Jedermann von Herzen bereut und seine Sünden bekannt hat. Solcherweise erleichtert und gestärkt, tritt der Bekehrte mit Werken und Glauben die Reise an; der Teufel ist um seinen Lohn geprellt, und Jedermann geht ein in die ewige Seligkeit.

Heil ihm, mich dünkt, es ist an dem,
Daß ich der Engel Stimmen vernehm,
Wie sie in ihren himmlischen Reihn
Die arme Seele lassen ein.

Zu drei Malen ward vor der Kolumbanskirche die erhabene Geschichte von «Jedermann» erzählt, und jedesmal hörten sie über 700 ergriffene Besucher: am 13., 20. und 21. August 1949. Die unerwartet große Anteilnahme des Rorschacher Publikums bewog den Gemeinnützigen und Verkehrsverein, der neuerdings

und ausschließlich als Veranstalter zeichnete, das Spiel am 24. August wiederholen zu lassen. Leider mußte es, der schlechten Witterung wegen, im freilich ausverkauften «Kronensaal» gegeben werden. Herrn *Dr. Gottfried Fischer* hatte man, wie Anno 1946, für Idee und Leitung zu danken, *Paul Schmalz* schrieb eine ansprechende Musik, und Frau *Wanda Weber-Bentele* besorgte die Choreographie. Die ganze Spielerschar setzte sich aus Rorschacher und einigen St. Galler Laienspielern zusammen – Frau *Trude Kopp-Ploy* ausgenommen, welche die Buhlschaft aufs schönste verkörperte. Drei Jahre waren seit dem «Sommernachtstraum» vergangen; es bestand kein Grund, so weite Abstände einzuhalten, und gleich im nächsten Sommer dachte man den dritten Versuch zu wagen.

«Lumpazivagabundus»

«Hoch die Rorschacher Vagabunden!» schrieb «Der Oberthurgauer», «Rorschach darf stolz sein», stand in der st. gallischen «Volksstimme» zu lesen, und: Er werde nie mehr über den Lindenplatz gehen können, ohne an den Lumpazivagabundus zu denken, bekannte der Redaktor des «Ostschweizerischen Tagblatts» in seiner begeisterten Rezension. Und dabei war es der reinste Zufall, daß die Rorschacher, Arboner, Lindauer, Rheintaler und St. Galler im Sommer 1950 ausgerechnet den Nestroyschen «Lumpazivagabundus» – und daß sie ihn in einer so ausgezeichneten



ten Aufführung zu sehen bekamen. Wie das? Man wollte nach dem ernstesten «Jedermann» wieder ein heiteres Stück bringen, und die Wahl fiel auf Molières Komödie «Le bourgeois gentilhomme». Gut soweit, der Verkehrsverein erklärte sich einverstanden, alles schien sich aufs beste zu entwickeln; und eines Tages machten sich Dr. Fischer und die in Aus-

sicht genommenen Hauptdarsteller auf die Suche nach einem geeigneten Platz. Fanden ihn aber nicht. Sie suchten eine Stunde, zwei Stunden – umsonst. Landeten dann schließlich, resigniert, müde und enttäuscht, «Unter den Linden». Aber den Lindenplatz betreten, sich umsehen und sagen: «Hier kommt nur der ‚Lumpazivagabundus‘ in Frage», war eins. Freude, Begeisterung. Und dann Bedenken. Es konnte nämlich niemand sich erinnern, die Nestroysche Zauberposse in Freilichtaufführung gesehen oder auch nur jemals von einer solchen gehört zu haben. Große, schwierige Umarbeitungen waren da vonnöten, und ohne einen tüchtigen Berufsregisseur würde man sich nicht an die kitzlige Aufgabe heranmachen können. Doch siehe, ein weiterer Zufall. In St. Gallen spielte Tony van Eyck die «Nora» von Ibsen. Richard Wegeler, der das Stück mit der gleichen Hauptdarstellerin in Innsbruck inszeniert hatte, sah sich die St. Galler-Aufführung an. Wir lernten ihn durch einen lieben Freund kennen, merkten bald, mit wem wir's da zu tun hatten, entwickelten ihm unsere Pläne und entführten ihn kurzerhand nach Rorschach auf den Lindenplatz. «Wundervolle Idee, den Lumpazi hier zu spielen», meinte er. Es setzten Verhandlungen ein, Verhandlungen mit dem Gemeinnützigen und Verkehrsverein, Verhandlungen hier, Verhandlungen dort – und eines Tages hatten wir auch den Regisseur. Und was für einen!

Das heitere Ergebnis eifrigster Probenarbeit ergötzte die über 4000 Besucher der neun «Lumpazivagabundus»-Vorstellungen aufs lebhafteste. Sie verfolgten die fidelen, derben und amourösen Streiche des «Liederlichen Kleeblatts» mit schmunzelndem Behagen. Aus dem gleißenden Mammon (*Max Schiendorfer*) war ein ständig maulender, ständig betrunkenener, tragisch philosophierender und im Grunde doch herzensguter Schuster Knieriem geworden; aus dem finstern Tod (*Eduard Stäuble*) ein quicklebendiger, quietschvergnügter, fadendünner Geck und Don Juan und Schneider Zwirn; aus dem drückebergerischen Dicken Vetter (den *der Verfasser* gespielt) ein verliebter und verträumter Tischler Leim – nur gerade *Renward Wyss* blieb sich selber treu: der Sprung vom roten Teufel zum schwarzgrünen Lumpazivagabundus war ja nicht groß. Und wenn er auch hier wiederum, trotz seines dämonischen Bemühens, leer ausging, so ist das beileibe nicht seine, sondern Nestroys Schuld, der die verlotterten Gesellen in letzter Minute sich doch noch bekehren läßt.

Ach, was gibt es nicht alles in dieser untödlichen Zauberposse! Da müßte man lang und ausführlich erzählen vom würdigen Feenkönig Stellaris, von der mächtigen Fee Fortuna – nicht zu vergessen Amorosa, die Beschützerin der wahren Liebe; aber Ihr erinnert Euch bestimmt noch genau. Oder könnte man etwa jenes herzzerreißend sentimentale Lied der Gertraud vergessen, jener Magd, die in Herrn Hum-

melmanns (pardon: Hobelmanns) Haushalt so treffliche Dienste tat? Oder vielleicht das jämmerliche Geschrei des Wirtes Pantsch, an dessen Statt die drei liederlichen Handwerksburschen das große Los gewannen? Gar die neckischen Damen Palpiti, als wel-

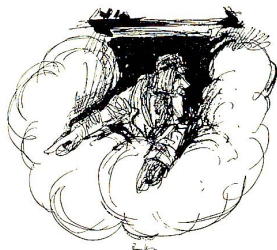


che den gernegroßen und schäkernden Ex-Schneider von Zwirn in so ergötzliche sprachliche Schwierigkeiten hineinmanövierten? Oder am End die astronomischen Visionen des Schusters Knieriem, der des bestimmtesten versicherte, daß die Welt auf gar keinen Fall mehr lang stehe? Wahrhaftig, dieser «Lumpazivagabundus» ist eine tolle Geschichte, «und dennoch», wie jener eingangs zitierte Besucher herausfand, «dennoch steckt ein richtiger Sinn hinter allem». Daß dieser Sinn sich zeigte und alles auf richtige Weise sich abwickelte, ist vielen zu verdanken, ganz besonders und in erster Linie dem Bearbeiter und Regisseur, Herrn *Richard Wegeler*, der unsere Stadt in sein Herz geschlossen und den wir alle lieb gewonnen haben, nicht minder auch dem künstlerischen Gesamtleiter, Herrn *Prof. Dr. Gottfried Fischer*, dessen kultivierte und feine Persönlichkeit von den «Freilichtspielen Rorschach» gar

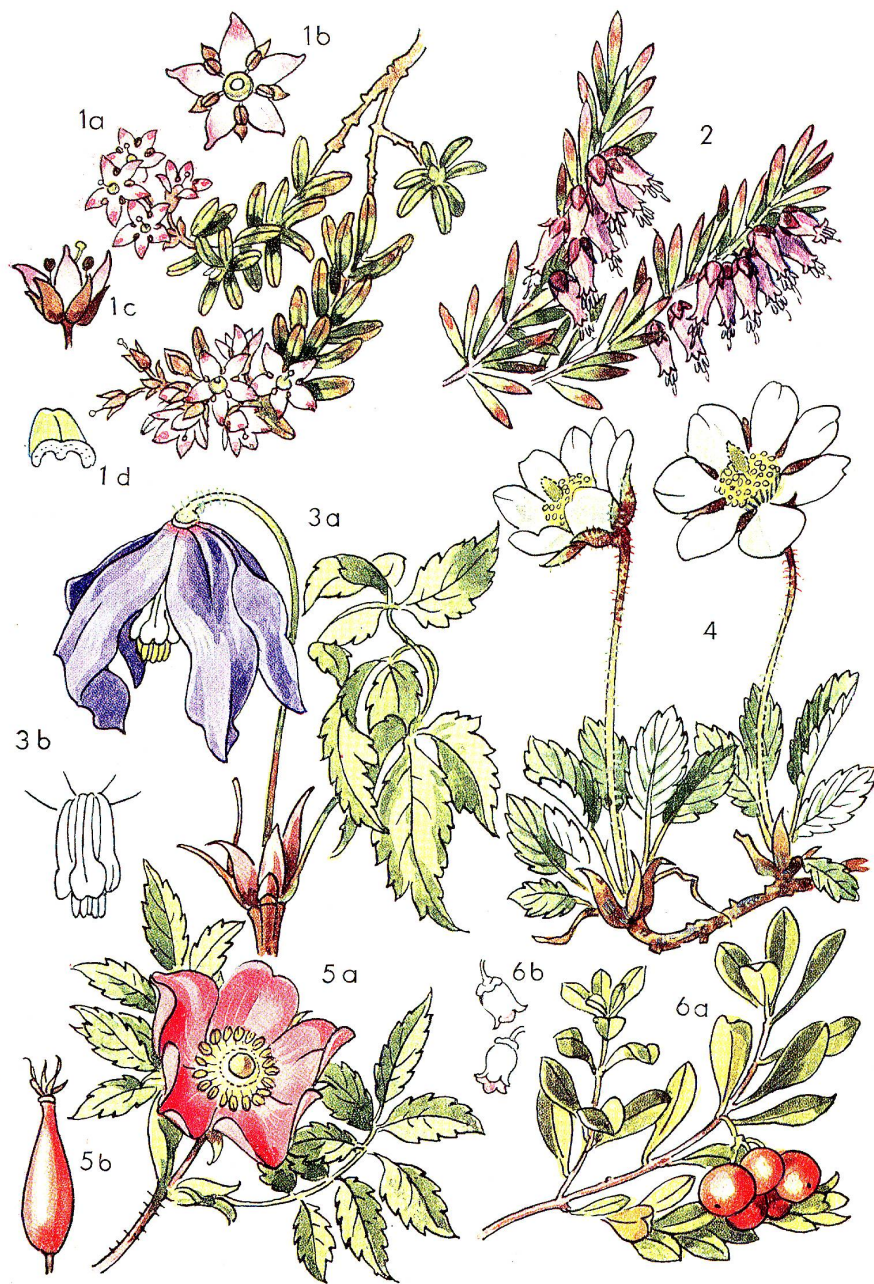
nicht mehr wegzudenken ist. Lob gebührt der wackern *Dorfmusik* und dem *Orchesterverein*, der unter Direktor *Otto Voigts* präziser Leitung die entzückende Musik von *Hans Haug* flott und sauber wiedergab. Und da wir schon loben und danken, seien die initiativen Leute vom Verkehrsverein nicht vergessen: Frau *Häfliger*, die Herren Bankverwalter *Braun* und Direktor *Fuchs*, Propagandachef *Müchler* und Hoteldirektor *Moser*, die Herren *Franke*, *Brugger*, *Keller* – und viele andere, die uns verzeihen mögen, wenn wir sie nicht namentlich aufführen. Und, last not least, die bisher unerwähnt gebliebenen Spieler: von der Brillantine bis zum Reserl, vom Strudl bis zum Hackauf haben sich alle mit Begeisterung eingesetzt und viele Opfer gebracht. Es war in der Tat ein teamwork von der erfreulichsten Art, ein Zusammenwirken, das offenbar auch den zuständigen himmlischen Mächten nachhaltigen Eindruck machte; denn neunmal spielten wir (am 5., 8. und 9., am 11., 13., 15. und 16., obendrein am 18. und 20. Juli) – und keine einzige Vorstellung mußte verschoben werden. So sei denn auch in aller Form ein transzendenter Dank ausgesprochen!

*

Das war der Anfang, das war der dreifache Auftakt: ein vorsichtiger und dennoch mutiger Beginn, ohne Starallüren, ohne überlauten Propagandalärm; schlicht, unprätentiös, aber mit viel idealistischem Schwung und zu jedermanns aufrichtiger Freude. So soll's denn in gleichem Sinne weiter- und aufwärts-gehn! Neue Spieler sollen sich zu den bisherigen gesellen, weitere Besucher unser treues Stammpublikum vergrößern und andere Spiele die bereits aufgeführten ablösen. Keine Angst, daß der Stoff uns ausgeht; keine falschen und ängstlichen Bedenken, lieber Leser, der Du bis jetzt vielleicht skeptischen Sinnes abseits gestanden bist: geh in Dich und nimm Dir vor, Du wollest das nächste Mal dann auch und herzlich mit von der Partie sein – ja? Siehst Du wohl, ich wußte, daß man sich auf Dich verlassen könne.



Federzeichnungen zum „Lumpazivagabundus“ von Theo Glinz, Horn



Illustrationsprobe aus dem Werk «Alpenblumen» von Prof. W. Schneebeil †

Vierfarbenbuchdruck von E.Löpfle-Benz AG, Rorschach